

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

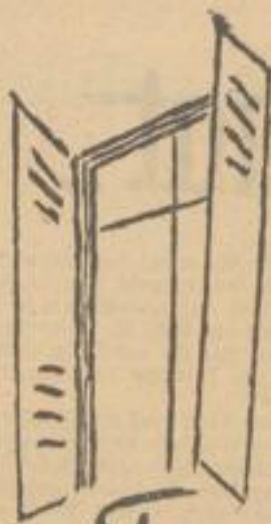
**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher neue Zeitung. 1947-1949 1948**

6/7 (29.7.1948) Das Fenster

# Portraits zweier Deutscher

Von Dr. Gerhard F. Hering | Muggenbrunn



## Das Fenster

SÜDDEUTSCHE ALLGEMEINE / 2. JAHRG. / NR. 67

Es ist gut, im politischen und moralischen Wirrwarr unserer Zeit sich Kräftigung in deutschen, geistigen Bereichen zu holen, aus Bereichen, die völlig unberührt geblieben sind von dem Dunkelheit, die unser Dasein in so schwerem Gewölk durchziehen. Es ist ein großer, alter Besitz, den wir haben. Wer liest, was diesmal in den Spalten des „Fensters“ gestellt ist: Zwei Portraits deutscher Menschen von internationalen Ruf und dazu Johann Peter Hebbel's „Wissen“, der wird an den Veröffentlichungen eine reiche und tiefe Freude haben. Es ist diesmal ein Fensterblick in die Vergangenheit, aus deren gesunden und starken Kräften der Leser Hoffnung und Stärkung, Mut und auch ein wenig Stolz schöpfen wird.

### Georg Büchner

Ich schreibe im Fieber, aber das schadet dem Werk nichts — im Gegenteil! Übrigens habe ich keine Wahl, ich kann mir keine Ruhe gönnen... So jagte Georg Büchners zitternde Hand in wenigen Tagen die flackernden Szenen von „Dantons Tod“ übers Papier. Der Jüngling, Student der Medizin, dichtete am Schreibtisch des Vaters. Wache haltend, um die Dazwischenkunft des Gestranges zu vereiteln, stand Bruder Wilhelm vor der Tür. „Ich kann mir keine Ruhe gönnen, bis ich den Danton unter der Guillotine habe...“ Man spürt: Hier glüht und erbebt ein Vulkan. Hier lodert die jähe Flamme der Unerbittlichkeit. Hier verkehrt sich schöpferisches Mühen in selbiger Unseligkeit. Es erscheint, wie vom Blitz erhellt, der ganze Büchner. Er hatte keine Zeit. Er brauchte das Danton-Honorar zur Flucht. Ihn hetzten die Hächer einer Obrigkeit, die er mit dem blanken Schwert des Geistes bedroht hatte. Georg Büchner wollte kein Bürger, konnte kein Untertan sein. Die sengenden Kampftrübe einer Flugschrift, des „Hessischen Landboten“, verwirklichte ihm Herd und Heimat. Er wählte die Fremde: Straßburg, Zürich. „Ich werde nicht alt werden“, sagte der Dreißendzweijährige, inzwischen Dozent für Naturwissenschaft an der Universität Zürich, zur Mutter, die ihn im Sommer 1836 besuchte. Wenige Monate später zeigte sich, daß es der Tod war, der den feurigen, ruhelosen Jüngling gelagert hatte. Am 19. Februar 1837 erlöste er ihn, um ihn heimzuholen in den Reihen jener Unvollendeten, die sich im eigenen Feuer verzehren.

Georg Büchner ist im Jahre 1813 geboren. Seine Generationen heißen Hebbel, Ludwig, Wagner, Verdi, Kierkegaard. Mit ihnen teilt er den Geist des Aufbruchs und der schroffen Gegensätzlichkeit, zugleich den Sinn fürs Dramatische. Auf dem Felde des Dramas witterte Büchner seinen Weg. Er sah den dramatischen Dichter brüderlich gesellt dem Geschichtsschreiber, über diesem jedoch stehend, weil er die Geschichten, damit das Leben, zum zweitenmal erschafft. Gibt der Dramatiker Charakteristiken, so der Dramatiker Charaktere. Und wo der Historiker beschreibt, da hat der Dramatiker zu gestalten. Büchners Dichtung zielt auf das Leben. Das Zentralgestirn zu seinen Haupten war der Genius Shakespeares. Verhaßt war ihm das Gewölk der Idealisierung, weit außerhalb seiner Bahn lag ihm die Verklärung der Wirklichkeit: „Wenn man mir übrigens sagen wollte, der Dichter müsse die Welt nicht zeigen, wie sie ist, sondern wie sie sein soll, so antwortete ich, daß ich es nicht besser machen will als der liebe Gott, der die Welt gewiß gemacht hat, wie sie sein soll.“

Georg Büchner wanderte im Elsaß auf den Wegen Goethes. Mit dem Zauber einer unberührten Landschaft erschloß sich ihm zugleich die Süße ihrer Volkspoesie in Märchen, Sage und Lied. Des Volkes innige Lieder klingen später ergreifend auf in Lucilles mildem Wahnsinn unter der blutigen Guillotine von „Dantons Tod“ und sie durchfächeln den todesmächtigen Reigen von Woyzecks dumpfer Passion. Dem Volk galt Büchners politische Leidenschaft. So im „Hessischen Landboten“, einer Flugschrift aus der Gesinnung des Evangeliums, dessen Besserungswillen religiöse Inbrunst speist. „Man muß in sozialen Dingen von einem absoluten Rechtsgrundsatz ausgehen, die Bildung eines neuen geistigen Lebens im Volk suchen und die abgelebte moderne Gesellschaft zum Teufel gehen lassen.“ Das ist brieflich an Gutzkow, sein politisches Glaubensbekenntnis.

Hebbel verglich Grabbe und Büchner. Der eine habe den Reiß, der andere die Kraft. Kraft stimen die schwebenden, zukunftsigen Szenen von „Dantons Tod“. Ein Aristokrat schreibt die Tragikomödie der Demokratie, den Untergang entfesselter Menschen in ungebändigter Masse. Ironie und Pessimismus, Weltchmerz und Zynismus, gesteigertes Ichgefühl und männliche Gelassenheit einen das Szenarium zu Visionen des Menschen als eines Abgrundes. Das entlarvende Wort: „Jeder Mensch

ist ein Abgrund, es schwindelt einen, wenn man hinabsieht“, spricht zwar erst Woyzeck. Dennoch erbellen schon die „Dantons“-Szenen Büchners Anatomie der Leidenschaft als ein Panorama von Abgrund neben Abgrund. Gierig gleichsam ergründen sie das Grauen von Muß, Verdammnis und Beseelung, das den Menschen vorantreibt, Unbeschönigt führen sie die Nachbarschaft von Erhabenheit und Erbarmlichkeit, Macht und Ohnmacht, Lebensglut und Lebensackel vor. Zugleich ist „Dantons Tod“ eine explosive Selbstdarstellung Büchners. Man gewahrt einen Menschen, erregt und vibrierend, gejagt und gelassen, zynisch und gläubig, wollüstig und keusch. Ein Fieberfieber brennt mit dem Nichts, ohne sich ihm zu verbrütern.

Die Ernte von Büchners letzten Lebensmonaten heißt: „Lenz“, „Leonce und Lena“, „Woyzeck“. Das Novellenbruchstück „Lenz“ huldigt einem geliebten Vorbild ungezähmten Jugenddranges, dem Sturmvogel Jakob Reinhold Michael Lenz, einer Fackel, die in der Nacht des Wahnsinns erlosch. Mit klinischer Sorgfalt beobachtet, in eine wie silbernen gehäutete Prosa gebannt, bezeichnet das Fragment Stationen schrittweiser Auflösung von Seele und Geist. Im Märchenstück „Leonce und Lena“ hält Büchner Zwiesprache mit dem Geist der Romantik. Ein jugendliches Paar, das sich im Traum gefunden, gelobt sich Treue im Namen des Todes. Witz umspielt Schwermut, Humor trinkt Melancholie, Lebenszweifel zerreißt weltweises Gefühl. Zugleich streift Lust und List der Satire gegen Borniertheit, Philistertum und Despotie. Dahinter sucht Selbstbekenntnis nach Ausdruck: Absage an Philosophie und Idealismus, Hohn über Kleinstaaterei und politischen Jammer, Liebe zum einfältigen Leben in Valeros praller Narrengestalt. Über die Wirklichkeit hinaus aber schwingt Sehnsucht nach Überspannung des Alls in Tanz und Musik.

Kurz vor dem Ende: „Woyzeck“. Jahrzehnte nach Büchners Tod entdeckt und zu einem Stück zusammengesetzt, hat dieses Szenarium von Wejckind bis Hauptmann das zeitgenössische deutsche Drama befruchtet. Vom Sturm und Drangtheater der Lenx'schen „Soldaten“ schlägt diese szenische Ballade eine Brücke zur sozialen Tragödie des zwanzigsten Jahrhunderts. Der Füstler Woyzeck, abergläubisch und stumpf, gehetzt und geknechtet, wird zu zynischen Experimenten mißbraucht. Ein Vorgesetzter stiehlt ihm die Geliebte, Woyzeck ersticht das Mädchen. Dann geht er ins Wasser. Klage vermählt sich mit Anklage, Bittarnis mit Sölligkeit, Wirklichkeit wehlet sich in magische Weltanschauung. Woyzeck, das ist die Tragödie des Stummens, der in seiner Trübsal keine Worte findet. Das Soziale eint sich in dieser Dichtung makellos mit dem Lyrischen. Das Lyrische, als ihr zeugendes Element, bindet als ein durchgehender Strom diese huschenden Szenen, die so abrupt aus dem Dunkel springen, wie sie wieder in ihm vertauchen. Es eröffnet einen unermesslichen Raum des Mit-Leidens und macht die Ballade zum Gefäß einer Botschaft, die das Salz der Trübsal und die Bitternis des Schmerzes gleichsam wortlos seligpreist. Woyzeck selbst, als die verkörperte Demut der leidenden Kreatur, vereinnahmt die Sehnsucht aller Erniedrigten und Beleidigten nach Gottes rettender Dazwischenkunft.

### Jacob Grimm

Wir wollen uns einmal nie trennen, schrieb aus Paris der zwanzigjährige Jacob an Wilhelm Grimm. Die Brüder machten diesen Vorsatz wahr. Aus Junglingsgemeinschaft wuchs der Arbeitsbund ihres gesegneten Lebens. Mit ihrer Vertiefung in die Vergangenheit, ihrer Liebe zum Erbe von Sprache und Recht, Mythie und Sage, haben die Diokuren die Germanistik begründet, deren erlauchter König Bruder Jacob blieb.

Wenige Lebensaugenblicke vorübergehender Trennung abgerechnet, forschten und schrieben sie Stube an Stube, Tisch an Tisch, von der Mitte der achtziger Jahre bis in die sechziger der neunzehnten Jahrhunderts hinein. Arm an äußerer Welt, reich an inneren Erfahrungen, hatte die brüderliche Bahn ihren Schicksalschnitt im Augenblick der Verbannung aus Göttingen. Wie er auch sonst die Pfade bahnte, welche Wilhelm dann nach seiner leiseren Natur schritt, so führte Jacob auch hier. Als leuchtende Magna Charta des

Gewissens bleibt seine stolze Bekenntnisschrift „Meine Entlassung“ denkwürdig. Sie handelt von denen und für die welche „etwas Höheres als weltliche Klugheit“ kennen und sie leuchtet aus der Herzmittle des blanken Satzes: „Es gibt noch Männer, die auch der Gewalt gegenüber ein Gewissen haben.“

Im späten Jahr 1840 rief Friedrich Wilhelm IV. die Brüder nach Berlin. Kein Amt zwangte sie, es war ihr Recht, nicht aber ihre Pflicht, an der Universität zu lesen. Hier, in der Akademie der Wissenschaften, hielt Jacob dem ihm in den Tod vorangeschrittenen jüngeren Bruder die Gedächtnisrede. Es dämmerte schon, als er mit heiserer, oft unterbrochener Stimme, die Blätter gegen das Fenster gewandt, das sinkende Licht in seinem weißen Haar, den Nachruf anbot. Er versammelt sechs Lebensjahrzehnte Hand in Hand geleisteter Arbeit in eine existenzielle Dichte ohnegleichen — und bleibt ein Gipfel deutscher Prosa außerdem. Durchdringend vernimmt, wer ihn liest, Jacobs Herz, als schlage es noch jetzt. Es ist, als begänne die Stille zu tönen und das Schlichte würde monumental.

Jacob Grimm, der Vereinsamte, im Traum den Bruder neben sich, den sein Auge nun nicht mehr erblickte, Jacob Grimm, der Greis, dessen späteste Akademierede das Alter lobt, wird nun Prospero in Preußen, ein Weiser im Herzen der Mark. In die Abendröte seines biblischen Alters nahm er lauter hinüber, was alle Weisheit besiegelt: die Seele eines Kindes. So wurde er leuchtend wie die Sonne. Ein Turm der Gelehrsamkeit, ein Wissenschaftler von der Sprache, bei dem Europa in die Schule ging, lebte er in stiller Zelle vor, daß Wissen leer wäre ohne Weisheit. Weil seine übertragende Gelehrsamkeit nicht taub und tot blieb, widerstrahlte sie die rareste Tugend wissenschaftlichen Tuns: sittliche Größe. Die Grimmsche „Ehrfurcht vor dem Trüdel“ (nach Wilhelm Schlegels ätzendem Wort, das Sulpis Boisseree in die sprichwörtliche „Andacht zum Unbedeutenden“ befördert hat) ist in ihrem Grunde — religiös.

Jacob Grimm, der Greis, liebte Steine, Käfer und die gefiederten Sänger gleich Jacob dem Knaben, im hessischen Kindheitsparadies von Steinau. Goldlack und Heliotrop, seine liebsten Blumen, zierten den mit Andenken mannigfach bestückten Arbeitstisch. Floh in nachts der Schlaf, so besprach er sich schauenselig und geheimnisvoll mit Mond und Sternen. Auch liebte er die langen Sommertage, die sich vollsaugen mit Sonne.

Es war eine Juninacht, als er, die lichten Stunden rühmend, auf einen seiner ungezählten Zettel wie vor sich hinmurmeltend schrieb „Num bin ich bald 78, und wenn ich schlaflos im Bett liege und wache, tröstet mich die liebe Helle und flößt mir Gedanken ein und Erinnerungen. 3. Juni 1862. Jac. Grimm.“

Daß ein Tag den andern lehre, blieb dieses Weisen lebender Trost bis spät hinauf. Daß man reise um zu reisen, forsche um zu forschen, sicherte sein merkurisches beflügelttes Forschen vor jedem Absturz in das Leere. Gesetze zu suchen, liebte er mehr als selbstherrlich zu reglementieren. Seine Größe bestimmte sich nicht nur nach dem Was, sondern nach dem Wie der schöpferischen Arbeit. Kannte seine Weise zu forschen den beharsten Athibeb durch den Urwald des Unentdeckten, so im selben Atemzug doch auch das behutsame Auseinanderbiegen der Zweige, angehaltenen Atems zu lauschen und fromm zu schauen.

Jacob Grimms „Innere Metaphysik“ (wie Schelling gesagt haben würde): Der stille Glanz, der alle Stufen seiner Selbstverwirklichung übergoldet; der Schatzgräbersegen, der all sein Tun begnadet; sein Freisinn und seine Wahrheitsliebe; sein Mannesstolz und seine Redlichkeit; sein Wagemut im Erforschlichen, seine Demut vor den Geheimnissen; seine Anspruchslosigkeit im täglichen Dasein; — adlige Schichten insgesamt für die Summe einer adeligen Existenz —, sie machen diesen Weisen verehrlt als ein hohes Sinnbild vaterländischer Möglichkeit, zu leben aus der Verantwortung für den Geist. Daß jemand, dem Tausende deutscher Wörter durch die Finger liefen, selbst ein dichterisch schwingendes Deutsch vom Range Goethes und Stifters geschrieben hat, gibt vollends den Orden an, in welchen er gehört.

Jacob Grimm, ein Deutscher, beglaubigt zugleich eine reine Möglichkeit verantwortlichen Europäertums. Den heimischen Setzungen in Recht und Sitte, Glauben und Sage, Sang und Sprache treu wie einer, kannte er dennoch nicht, was die Landschaft des Geistes niemals kennen sollte: Grenzpfahl und Schranke. Wer wie er mit dem Zauberstab der Analogie das Vergleichen meisterte, das er mit dem Griff des Künstlers ausgedehnt hat auf alle Lebensschichten räumlicher und geistiger Völkernadbarschaft bis rückwärts in die Zeitenfrühe, wer Poesie, eine Mutter aller Zungen, zu bestimmen wußte als „das Leben selbst, gefüllt in Reinheit und gehalten im Zauber der Sprache“, der mußte notwendig über alle Grenzen Fühlung suchen — und er durfte es, ohne sich zu verlieren.

Jacob Grimm, das korrespondierende Mitglied gelehrter Gesellschaften in Paris und Leiden, Amsterdam und Kopenhagen, sammelte und deutete Romanzen Altspaniens, Volkslieder Serbiens, Heldengesänge Finnlands. Seine bleibende Gestalt, untrennbar von seinem immergrünen Werk, wäre ein unbemerkbares Sinnbild für jedes geistige Europa von morgen. Auch dürfte es ein Signum rechten Europäergeistes bleiben, mit diesem Weisen von der Meinung zu sein: Das Licht werde schon aus dem Dunkel dringen und der vorschreitende Tag sich auf die Zehen stellen....

### Die Frau...

Die Frau ist für ihren Mann das, was er aus ihr gemacht hat. Balzac.

Eine Frau lernt man in einer Stunde mit einer dritten Person besser kennen, als mit sich allein in zwanzig. Jean Paul.

Das Weib steht tief, der Mann steht weit. Dem Manne ist die Welt das Herz, dem Weibe ist das Herz die Welt. Grabbe.

Soweit die Erde Himmel sein kann, so weit ist sie es in einer glücklichen Ehe. Marie von Ebner-Eschenbach.



Federzeichnung von Hans Fischer für eine Neuausgabe von Shakespeares letzter dramatischer Dichtung „Sturm“. Verlag W. Rau, Dietmannsried - Heidelberg.

# O Schwarzwald, O Heimat..

Johann Peter Hebel, der Alemann, der 1769 in Schwanau starb, ist lebendig geblieben in seiner über die ganze Welt verstreuten Gemüthe. Ihre Zusammengehörigkeit bewogte das vor kurzem in Litzsch veranstaltete Hebel-Fest — für das die Schwäbe ihre Grenzen gelöst hatten und den Litzschern alles mittheilten, was zu einem Feste gehört. Wie veröffentlichte Hebel's wundervolles Gedicht über den Wiedergang des Fließens Wasser in der sehr gelungenen Uebersetzung ins Hochdeutsche von R. Reineck, Ludwig Richter, der gemüthliche Schilderer deutschen Familienlebens in Stadt und Land von die Mitte des 19. Jahrhunderts — er starb 1866 in Dresden, wo er auch geboren wurde — hat die Zeichnungen dazu mit der Feder gezeichnet.



Die Wiese

Grüß dich Gott, o Wiese, des Feldbergs liebliche Tochter! Horch mir jetzt, ich will dich ehren mit klingenden Liedern, Und mit Gesang dich geleiten auf deinen freudigen Wegen! Im verschwiegenen Schoße der Felsen heimlich geboren, An den Wolken gesäugt mit Duft und himmlischem Regen Schläfst du, ein Kind in der Wiege, in deinem verborgenen Stübchen Heimlich und wohlverwahrt. Nie haben noch menschliche Augen Gucken dürfen und sehen, wie schön mein Mädelchen daliegt Im kristallinen Gemach und in der silbernen Wiege, Nie noch hat ein menschliches Ohr sein Atmen belauschet, Oder sein Stimmchen gehört, sein heimlich Lächeln und Weinen. Stille Geister allein, sie gehn auf verborgenen Pfaden Aus und ein, sie ziehen dich auf und lehren dich laufen, Gehn dir freudigen Sinn und zeigen dir nützliche Sachen, Und kein einziges Wort verlierst du, das sie dir sagen. Denn wie nur eben du kannst fortkommen auf eigenen Beinchen Schlüpfst du mit stillem Tritt aus deiner kristallinen Kammer Barfuß heraus, und siehst mit stillem Lächeln zum Himmel. Oh wie bist du so nett, wie hast du so glänzende Augen! Geht Hübsch ist's da draußen, und geht, so träumt man es doch nicht! Hörst, wie's rauscht im Laub? Und hörst wie die Vögelchen pfeifen? Ja, du sagst: „Ich hör's, doch geh' ich weiter und bleib' nicht; Freudig ist mein Weg und alleweil schöner, je weiter!“ — Nein! Na sich mir doch an, wie kann mein Mädelchen springen! „Holst mich ein?“ so spricht es und lacht. „Und willst mich, so hol mich!“ — Alleweil andere Weg' und alleweil andere Sprünge! Fall' mir nicht von dem Abhang dort! — Da haben wir's! Richtig! Hab' ich dir das nicht gesagt! — Doch gaukelt es weiter und weiter. Krabbelt auf allen Vieren, und stellt auf die Füße sich wieder, Kriecht in den Busch — wer findet mir's jetzt! Da guckt's aus der Ecke! — Wart, ich komm'! — Jetzt ruft's schon wieder hinter den Bäumen: „Rate, wo bin ich jetzt?“ — und hat so schnurrige Grillen. Aber wie du so gehst, wirst größer und schöner du sichtlich. Wo dein lieblicher Odem weht, da färbt sich der Rasen Grüner rechts und links, es stehn in saftigen Triebe Gras und Kräuter auf, es stehn in frischerem Wuchse Farbige Blumen da und die Bienechen kommen und saugen. Und Bachelzchen kommt, und sich, auch das Gänsehen aus Todtnau. Alles will dich beschaun und alles will dich begrüßen, Und dein freundliches Herz gibt allen freundliche Rede: „Kommt, ihr niedlichen Tierchen! Da habt ihr, esset und trinket, Weiter muß ich; gesegn' es euch Gott, ihr niedlichen Tierchen!“ Ratet mir jetzt, ihr Leut', wo unser Töchterchen hingeh! Meint ihr nicht, zu Tanze ging's und den lustigen Burschen? Urfeld geht es vorbei und dann mit hüpfendem Schritte Zu der schönen Buchen und hört die heilige Meß an. Gut erzogen ist's, das muß man wirklich gestehen. Nach der heiligen Messe da spricht's: „Jetzt will ich mich sputen, „Daß ich weiterkomm'!“ Da sind wir schon nahe bei Schönau. Jetzt vorbei am Kastell und alleweil weiter und weiter Zwischen Berg und Berg im kühlen duftigen Schatten. Manchem Kreuze vorbei, vorbei an mancher Kapelle. Aber wie du so gehst, wirst alleweil größer und schöner Wo dein lieblicher Odem weht, wie färbt sich der Rasen Grüner rechts und links, wie stehn in kräftigem Triebe Neue Kräuter da, wie schießen in prächtigem Wuchse Blumen an Blumen empor und gelbe saftige Weide! Von dem Odem gewürzt stehn tausend und tausende dorten Roter Erdbeer-Köpfchen und warten am schattigen Talweg. Von dem Odem genährt steigt rechts am sonnigen Abhang Goldene Rübsaat auf in den Feldern, Streifen an Streifen, Von dem Odem gekühlt singt hinter dem Busche verborgen Freudig der Hirtenbub und die Holzaxt tönt in dem Buchwald Feldbergs Tochter, bist du gefällst mir lange wie sonst nicht. Mir gehts wie dem Seppel, was hast du für Flausen im Kopfe? Fehlt dir was, so sprich, und willst du was haben, so sag mir's. Aber wer gar nichts sagt, bist du. Mit schwankenden Schritten Läufst du die Felder hinab in deinen tiefen Gedanken. Fort ins Wiesental, fort gegen das Hausemer Bergwerk. Schwörest den Glauben ab und wirst ein lutherischer Ketzler! Hab' ich's nicht gesagt? Ich konnt' mir's immer schon denken. Doch! Es ist mal so, was hilft's, daß ich schele und zanke? Aendern kann ich es nicht, so will ich dir lieben noch helfen; Einmal bringst du mir doch noch Freud' und heitere Stunden!

Halt mir ein wenig still, jetzt will ich dich lutherisch kleiden. Weiße Baumwollstrümpfe da nimm mit künstlichen Zwickeln; (Zieh sie an, wenn's geht) und Schuh und silberne Schnallen; Da ein grüner Rock! Vom breit-bebünderten Leibchen Bis zu den Knöcheln hin fällt Falte herunter an Falte. Sitzt er auch recht? Nun hak' ihn zusammen und nimm auch das Bruststuch. Rosenrot und von Samt. Jetzt fecht' ich dir künstliche Zöpfe Aus den sauber gekämmten anmutigen flachen Haaren. — Ober vom weißen Nacken und leicht durch die Zöpfe geschlungen Fällt mit beiden Enden ein schwarzes seidenes Bündel Bis zum Rocksaum nieder. — Gefällt dir denn aber die Kappe, Wasserblauer Damast und gestickt mit goldenen Blumen? Zieh das Bündel an, das durchgeht zwischen den Schnüren Unter den Zöpfen durch, du Ungeschick! Ueber den Ohren Beide Zipfel hervor und herunter gegen 's Gesicht zu! Jetzt die seidene Schürze dazu und endlich der Hauptstaat, Zwanzig Ellen lang und breit ein Mailänder Halstuch! Wie ein luftig Gewölk am Morgenhimmel im Frühling Schwebt es dir auf der Brust, und hebt mit dem Odem und senkt sich. Ueber die Achseln wallt es hinab und in prächtigen Zipfeln Ueber den Rücken fällt's; die rauschen, wann du im Wind gehst. Wer lang hat, der läßt lang hängen, hör' ich mein Lebtag. Häng an den Arm die Aermel, was meinst du? Das Wetter ist schön ja! Daß man das Hemd auch sieht und die runden stattlichen Arme. Und den Strohhut nimmt in die Hand an dem seidnen Bündel; Wärmer bescheint dich die Sonne und leuchtet dir besser ins Auge. Wenn in der Hand du trägst den Hut, und es steht dir auch hübscher. Jetzt bist du ausgestattet, als wenn zu Gevatter du stehn sollt'st; Und mir selber gefällst du so wieder, das kann ich dir sagen. Du Markgräfer Mädel, mit deiner goldigen Kappe, Mit den langen Zöpfen und mit der längeren Haarschmür, Und mit dem vierfach zusammengeschlagenen fattrigen Halstuch! Aber ratet mir jetzt, wo das stolze Jünglerchen hingeh! Nun, ich denk' auf den Platz, vielleicht zur schattigen Linde, Oder zur Bergschenk' auch und zu den Hausemer Burschen? Meint ihr? Richtig, so ist's. Am Bergwerk rauscht es vorüber, Greift ein bißel hinein und dreht die Räder ein Welchen. Was der Blasbalg schnaufen nur mag, daß die Feuer nicht ausgehn. Aber da bleibt es nicht. Hinaus in die Hausemer Felder Springt es und über das Wehr mit großen Schritten gen Fahrnau. Läufst du nicht, so gilt mir's nicht, durchs Schopfheimer Kirchspiell

Reben an Reben auf! Wie wagt auf höheren Bergen Rechts und links der Buchenwald und dunklere Eichen! Oh, es ist alles so schön und überall anders und schöner! Feldbergs Tochter, wo du bist, ist Nahrung und Leben! Dir zur Seite hinauf und dir zur Seite hinabwärts Knarrt der Wagen, die Peitsche knallt und es rauschet die Sense. Und du grüßest all die Leut' und du schwätzt mit allen. Stehn wo Mühlen am Weg, ein Drahtzug oder ein Reibwerk, Sägemühl' und Gerstenstampf' und Hammer und Schmiede, Greift mit gewandtem Arm du hinein und gelenkigen Fingern, Hilfst dem Müller du mahlen und hilfst den Mädchen du reiben. Spinnst mir das Hausemer Eisen wie Hanf in geschmeidige Fäden, Eichene Planken zersägt du, und kommt das Eisen vom Feuerherd Auf den Ambos, da hebst du dem Schmied dienstfertig den Hammer, Hauchst ein wenig durch und hilfst der Sonne was bleichen, Daß sie fertig wird, sie ist doch fürchterlich langsam! Aber, aber, o Wiese! Ich kann noch andres erzählen! Nun! So sei's bekannt, du hast auch seltsame Mucken; Klagt doch alle Welt und sagt, dir sei nicht zu trauen, Und wie schön du auch wärest, wie lieblich deine Geberden, Guckt dir der Mutwill doch aus dem Aug', so sagen sie alle. Eh' man sich's versieht, da kletterst du über die Dämme Oder reißest sie ein, und machst dir besondere Pfade. Schleppest den Leuten Stein' auf die Felder, Jaspis und Feldspat. Wenn sie gemäht und gewendet das Heu und in Haufen geschüttet, Holst du's und verwirft's zu den Nachbarn Armvoll um Armvoll. Einige meinen sogar, du seist auch glücklich im Finden Auf den Bänken, die nicht gewischt sind, aber ich glaub's nicht. Manchmal wirst du wild, und alles muß aus dem Weg dir; Rennst auch gar ein Haus wohl über, wenn's dir im Weg steht. Wo du gehst und wo du stehst ist Streiten und Zank dann. Feldbergs Tochter, hör', du bist an Tugend und Fehlern Reif, so kommt mir's vor, zum Hochzeitmachen, wie wär es? Nu! Was machst du für Augen? Was rupfst du am seidnen Bündel? Stell' dich so närrisch nicht an, du Kindskopf! Wissen wir's denn nicht. Daß sie versprochen schon ist, und daß sie bestellt sich einander! Meinst du, daß ich den Schatz nicht kenne, den kräftigen Burschen? Ueber hohe Felsen und über Pfosten und Hecken Einmal heraus aus den Bergen der Schweiz, da springt er zu Rheineck. Frisch in den Bodensee und schwimmt herunter nach Konstanz, Sagt: „Ob's biegt oder bricht, mein Mädel das muß ich jetzt haben!“ Aber oben bei Stein, da steigt er in langsamen Schritten Wieder heraus aus dem See mit sauber gewaschenen Füßen, Tiesenhofen gefällt ihm nicht, noch das Kloster darneben. Fort, Schaffhausen zu, fort an den rackigen Felsen! An den Felsen da sagt er: „Und haben muß ich das Mädel! Leib und Leben wag ich daran, Tragbrüder und Brustlatz.“ Sagt's und macht einen Sprung. Jetzt brummt er weiter gen Rheinau. Schwindlig ist ihm geworden, doch kommt er weiter und weiter. Eglisau und Kaiserstuhl und Zuzach und Waldshut Hinter sich hat er schon all; von Waldstadt läuft er zu Waldstadt. Nieder bei Kreuzach jetzt durch schöne breite Reviere Basel zu. Da wird der Hochzeitzettel geschrieben. Gelt, ich weiß es! Bist du imstand und leugnest, was wahr ist? Hättest du um Rat mich gefragt, zu Weill schien passend der Platz mir. Hat gen Weill doch mancher geführt sein stattliches Bräutchen Aus dem Gebiet von Zürich, von Liestal oder von Basel! Und jetzt ist er ihr Mann und sie kocht ihm die Suppe und pflegt ihn. Und nicht fragen sie nach um des mägdigen Herren Erlaubnis. Aber dein Vertrauen steht zum Kleinhüninger Pfarrer. Wie du meinst; so gehen wir denn durch die Richemer Wiesen. Ist das nicht dein Schatz? Steigt dort er nicht eben herunter? Ja, er ist's, er ist's, ich hör's am brausenden Jubel. Ja, er ist's, er ist's mit seinen blauen Augen. Mit den Schweizerhosen und mit dem samtenen Tragband, Mit kristallinen Knöpfen am perlenfarbigen Brustlatz, Mit der breiten Brust und mit den kräftigen Beinen. Gotthardts grober Bub, doch wie von Basel ein Ratsherr, Stolz in seinem Schritt und schön in seiner Geberde! Oh, wie klopf dir das Herz, wie hebt sich das flatternde Halstuch. Und wie steigt dir darauf in die lieblichen Backen die Röte, Wie das Morgenrot am Himmel am duftigen Maitag! Gelt, du bist ihm gut? Und gelt, das dachtest du nimmer? Und es wird dir wahr, was dir sangen an silberner Kammer Gelster zungen und was sie dir sangen an allerlei Wiegel! Nu, so halte dich brav! — Ich möcht' dir noch allerlei sagen, Aber es wird dir so weh ums Herz. Dein Liebster! Dein Liebster! Denkst du, er läuft dir fort? So geh! — Mit Tränen im Auge Rufft mir: „Behüt dich Gott“, und fällt voll Lust um den Hals ihm. Gott behüte dich stets und tu auch, was ich dir saget!



Wenn's nicht abwärts ging, ich weiß nicht, ob ich dir nachküm. Unter Steinen da kommst du mit deinen springenden Schritten Wieder über die Straß' und dann geh's weiter ins Rebland Neben Hausen hin, vorbei an Hagen und Röttlen. Heb' doch ein bißel den Kopf! Wer steht da oben am Fenster Mit dem neuen Kippel und mit den freundlichen Augen? Mach' nen Knick! So schön! Und sag: „Gott grüß euch, Herr Pfarrer!“ Jetzt geht's Thumriegen zu, jetzt fort in die Lörbacher Felder. Siehst du das saubere Städtchen mit seinen Fenstern und Giebeln. Und die Baseler Herrn dort auf der staubigen Straße, Wie sie reiten und fahren? Da ist auch das Stettener Wirtshaus! Warum wirst du so still und wagst nicht hinüberzusehen? Gelt, das heilige Kreuz, das siehst du von weitem und traust nicht. Möchtest lieber zurück als vorwärts? Sei nicht so furchtsam! Kurze Zeit, da stehn wir frei auf Schweizergebieten. Aber wie du so gehst vom Bergwerk nieder gen Schopfheim Bis an Stetten herunter auf deiner steinig Landstraß' Bald am linken Rand, bald wieder drüben am rechten, Zwischen dem künstlichen Damm, wirst alleweil größer und schöner. Freudiger alleweil und schaffig, möchte man sagen. Wo dein lieblicher Odem weht, wie färbt sich der Rasen Grüner rechts und links, wie stehn mit kräftigen Trieben Neue Kräuter auf, wie prangen in höheren Farben Blumen ohne Zahl. Dem Schmetterling selbst wird die V schwer. Wechselt nicht der Klee mit goldenen Butterblumen, Frauenmütlechen, Hasenbrötchen, würzigem Kümmel Sonnenblumen, Habermark und Dolden und Ruchgras! Glitzert nicht der Tau auf allen Spitzen und Halmen? Watet nicht der Storch auf hohen Stelzen dazwischen? Zieh sich nicht von Berge zu Berg in langen Revieren Fette Wiesen Stunden entlang und Aecker und Aecker? Und dazwischen stehn scharmante Dörfer und Kirchtürm Und es kommt die Brombacher Kuh und die Füllen von Lörbach. Fressen dir aus der Hand und springen und tanzen vor Freuden. Und von Baume zu Baum, von Zell hinunter bis Richen Halten die Vögelchen Judenschul' und orgeln und pfeifen. — Da liegt die Linde von Brombach gelegt ins Grab von dem Sturmwind! Aber rechts und links, wie schwanken am flacheren Ufer Roggen- und Weizenhaln', wie stehn am sonnigen Abhang

